Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unsern Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.
Durch die Post:
innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.00 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.
Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.
Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ, von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ; Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰.
Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr.
Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).
Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 243. Sonnabend, den 3. September 1910. 104. Jahrgang.

Das Wichtigste.

* In Charlottenburg fand am Freitag die Einweihung des neuen Reichs-Militärgerichts in Gegenwart des Kaisers statt. (S. Dtschs. R.)

* Zur Frage der Fleischteuerung erließ der Berliner Verband der Gastwirte eine scharfe Resolution. (S. Dtschs. R.)

* Die in Köln verhaftete Einbrecherbande hat eingestanden, eine große Zahl Einbrüche, u. a. in Naumburg und Erfurt, begangen zu haben. (S. Tageschr.)

* Der verstorbene Pester Ingenieur Haselik hinterließ 20 Millionen für ins Elend geratene Angehörige des Mittelstandes. (S. Tageschr.)

* In England beginnt heute eine Aussperrung aller Kesselschmiede, von der 50 000 Mann betroffen werden. (S. Letzte Dep.)

„Kaiserliche Wissenschaftliche Gesellschaft."

Die Nachricht, die der „Tag" jüngst gebracht hat, scheint richtig zu sein: Es wird geplant, eine unter dem Protektorate des Kaisers stehende Gesellschaft zu gründen, deren Geld zur Pflege der Wissenschaft verwendet werden soll. Voraussetzung der Mitgliedschaft soll die Stiftung eines Kapitals oder eines festen Beitrags für mindestens 10 Jahre sein. „Kapital" und „Beitrag" werden recht hoch normiert werden, denn aus den Geldern der Gesellschaft soll der praktischen Pflege der Wissenschaft das zufließen, was in der Union die Rockefeller, Carnegie und Genossen aus Eigenem spenden.

Der Staat, sagt man nicht mit Unrecht, kann heutzutage allein nicht mehr die Kosten des wissenschaftlichen Betriebes bestreiten. Die Dinge sind zu kostspielig geworden. Ueberlegt man, was zur Einrichtung eines chemischen, eines elektrischen Laboratoriums, einer der Forschung dienenden ärztlichen Klinik, zur Ergänzung einer wissenschaftlichen Bibliothek vor fünfzig Jahren gehörte, und was heute dazu gehört, so wird man dem beipflichten müssen. Ein augusteisch Alter hat auch der deutschen Wissenschaft nie geblüht, Medizeergunst ihr nie gelächelt. Wir waren zu arm dazu. Noch heute trägt der Körper der deutschen Volkswirtschaft an manchen Stellen die Wundmale aus dem Dreißigjährigen Kriege am Leibe. Seit damals ist Deutschland durch Jahrhunderte das Schlachtfeld Europas gewesen. Milliardenwerte sind immer wieder vernichtet worden. Die paar vorhandenen Taler, hat der aufstrebende Teil Deutschlands, Preußen, für die Rüstung nach außen, die Schaffung eines haltbaren Staatsgerippes innen aufwenden müssen. Es ist charakteristisch, daß der hohe Ruhm deutscher Wissenschaft, wie er um 1800 zu strahlen beginnt, sich an die rein geistigen Disziplinen anknüpft. Kant und Fichte brauchten keine Laboratorien, Kliniken, kaum Bibliotheken. Und auf dem Gebiete der praktischen Wissenschaften haben wir Mustergültiges erst zu leisten begonnen, seitdem durch die beginnende und fortschreitende Industrialisierung Deutschlands etwas Geld ins Land zu kommen begann.

Stehn wir jetzt vor der Gefahr, ins Hintertreffen zu geraten? Der Laie wird sich nicht anmaßen wollen, die Frage zu entscheiden. Aber aus den Kreisen deutscher Wissenschaft kommen ihm nicht selten solche Klagen zu Ohren. Berechtigt oder unberechtigt — so viel ist klar: Je mehr die Wissenschaft von Goldströmen befruchtet wird, desto leichter muß ihr das Vorwärtskommen sein. Warum sollen wir uns also der Gefahr aussetzen, hinter anderen zurückzubleiben, wenn wir's nicht nötig haben? Und wir haben's nicht nötig. Wir sind nicht mehr arm. Wir haben, als Volk, Geld genug. Nicht soviel wie Frankreich, das für die Aufzucht seines bißchens Nachwuchs nicht entfernt die Summen auszugeben braucht, die bei uns der gleiche Zweck erfordert. Nicht so viel wie die Vereinigten Staaten. Aber zu dem hier in Rede stehenden Zweck vollauf genug. Warum sollen wir das Geld nicht flüssig machen?

Gewiß, es ist ein Aber dabei: Es ist nicht sehr schön, daß wir zu diesem Zwecke wieder ein kaiserliches Protektorat brauchen. Die Summen, die in Amerika für die Wissenschaft gespendet werden, werden freilich auch nicht alle aus reiner Begeisterung zu ihr gespendet. Eitelkeit und Ruhmsucht sind stärkere Triebfedern. Aber selbst diese Eitelkeit, diese Ruhmsucht stehen doch höher im Range als das, was bei uns Deutschen mobil gemacht werden muß. Den Leuten drüben genügt die Anerkennung, die ihnen die Tat bringt. Bei uns ist die Anerkennung von oben her notwendig. Mitglied einer „Kaiserlichen" Gesellschaft sein; mit dem Glanze dort oben in Berührung kommen; Orden und Titel einzuheimsen — das ist es, was lockt. Negativ haben wir die Probe aufs Exempel schon gemacht: Bisher, wo solche Aussichten nicht blühten ist von der Schenkfreudigkeit des deutschen Kapitals an die deutsche Wissenschaft recht wenig zu verspüren gewesen. Positiv werden wir die Probe aufs Exempel machen, wenn der Plan jener Gesellschaft verwirklicht wird. Dann werden auf einmal Summen da sein, von denen man früher nichts gemerkt hat.

Sehr schön ist das nicht. Aber da's nun einmal so ist, wird man sich damit abfinden müssen. Es ist immer noch besser, wenn durch den Appell an wenig wertvolle Instinkte Gutes geschaffen wird, als wenn das Gute überhaupt ungetan bleibt. Nur wollen wir nicht tun, was, wir nur gar zu gern tun: unsere Augen dagegen verschließen, daß wir keinen Grund haben stolz zu sein, wenn auf diesem Wege Gutes zustande kommt. Von der reinen Begeisterung des Volkes der Dichter und Denker für die Wissenschaft wollen wir lieber nicht sprechen, wenn einmal von der einen oder den zwei Millionen die Rede sein sollte, die der Wissenschaft auf dem angegebenen Wege jährlich zufließen. Dazu ist wahrlich kein Anlaß. Wir sollten uns eher ein bißchen schämen, daß solch Umweg nötig ist. Freier Staatsbürger, eines mündigen Volkes ist er gewiß nicht würdig. Der freie Mann betrachtet sich nicht als Instrument des Höchsten im Lande, sondern er steht fest auf eignen Beinen. Und er handelt nicht um eines Bändchens, eines Titelchens, eines kaiserlichen Händedrucks willen, sondern weil ihm des eignen Wesens Gesetze das Handeln vorschreiben. „Der eine fragt: Was kommt danach? Der andere nur: Ist's recht? Und dadurch unterscheidet sich der Freie von dem Knecht."

Diesen Vers eines Mannes aus freiem Friesenblut, diesen Vers Theodor Storms sollten wir uns recht oft und recht nachdrücklich vorsprechen.

Die deutsche Flotte vor vierzig Jahren.

In diesen Tagen der vierzigjährigen Erinnerung an die ruhmreiche Zeit des Deutsch-Französischen Krieges dürfte es angebracht sein, auch der jungen deutschen Flotte zu gedenken, die schon im Kriege Gelegenheit fand, sich zu bewähren, und die in ihrer weiteren Entwicklung eigentlich ein Kind jener ruhmreichen Tage ist. Der Krieg von 1866 hatte für die Marine die verfassungsmäßige Grundlage gelegt, insofern, als es zum ersten Male gelang, einem Plane Anerkennung zu verschaffen, nach dem sich der fernere Ausbau der Flotte vollziehen sollte. In diesem vom Kriegsminister v. Roon bearbeiteten Plane aus dem Jahre 1867, mit dem der von uns zu betrachtende Zeitabschnitt beginnt, fand die Aufgabe der Entwicklung des eigenen Offensivvermögens im Sinne des Angriffs gegen feindliche Küsten ihren förmlichen Ausdruck. Zu diesem Zweck bestellte man — wir folgen hier im Auszuge einem vortrefflichen Aufsatze Paul Kochs „Vierzig Jahre Schwarz-Weiß-Rot" — in England und Frankreich je ein Panzerschiff, den „Kronprinz" und den „Friedrich Carl", während zu gleicher Zeit die Zahlungsunfähigkeit der türkischen Regierung der Marine ein drittes, das damals mächtigste Panzerschiff der Erde, den „König Wilhelm", in die Hände spielte. Zwei kleine Panzer, den aus freiwilligen Beiträgen erbauten „Arminius" und den ersten „Prinz Adalbert", hatte Preußen bereits besessen. Mit dieser Flottenrüstung sah man sich der mächtigen französischen Marine gegenüber, als 1870 Kaiser Napoleon das große Spiel um Thron und Ehre begann.

Es ist nicht unnütz, darüber nachzudenken, welches das Schicksal unseres deutschen Vaterlandes gewesen wäre, wenn die französische Flotte freie Hand behalten hätte und nicht so bald schon durch die Niederlagen von Metz und Sedan völlig lahmgelegt worden wäre. Bitter aber mußte auch noch nachher die deutsche Heeresleitung das Fehlen einer die See beherrschenden Flotte spüren, da es niemals gelang, den Franzosen die Zufuhr über See abzuschneiden, die es Gambetta allein möglich machte, eine Armee von Mobilgarden nach der anderen aus der Erde zu stampfen. Sehr begreiflich war deshalb der Schrecken der Franzosen, als plötzlich unsere „Augusta" vor der Garonnemündung erschien. Der Zweikampf zwischen dem deutschen Kanonenboot „Meteor" und dem französischen Aviso „Bouvet" vor Havanna hatte einen für uns glücklichen Ausgang, für den Feldzug selbst war er natürlich ohne Belang.

Die Lehre des Krieges von 1870 blieb nicht ungenutzt: man hatte trotz der ungeheuren Erfolge des Landheeres begriffen, welchen Einfluß die unbehinderte Freiheit des französischen Seeverkehrs auf die Entwicklung der Ereignisse ausgeübt hatte. Freilich dachte man noch nicht an eine Flotte, die auf hohem Meere mit einem seemächtigen Gegner sich messen sollte. Dem entsprachen der Flottenplan Stoschs und die Entwicklung der nächsten Jahre. Wenn man sich 1872 wunderte, daß ein preußischer General an die Spitze der neugeschaffenen Reichsbehörde, der Admiralität, gesetzt ward, so muß heute zugestanden werden, daß damals das schwache Offizierkorps der Marine in seinen Reihen noch niemand hatte, dem man dies hohe, organisatorische Aufgaben in sich schließende Amt hätte übertragen können.

Nachdem Stosch — erstaunlich schnell nach dem Zeugnis seiner Mitarbeiter — mit seinen neuen Aufgaben sich vertraut gemacht hatte, entsprach er alsbald dem Verlangen des Reichstages und legte diesem einen Plan für die weitere Entwicklung der Marine in den nächsten zehn Jahren vor. Mit seinem Plan knüpfte Stosch an den Plan von 1867 in seinen drei Zielpunkten, dem Schutze des Handels, der Verteidigung der Küste und der Entwicklung des eigenen Offensivvermögens, an. In der weiteren Verhandlung aber verlegte er den Schwerpunkt auf die Küstenverteidigung. Das angriffsweise Vorgehen werde sich auf kleinere Seemächte beschränken müssen. Die Entscheidung im Kriege werde immer beim Landheere liegen, eine gewonnene Seeschlacht werde höchstens den Ausgangspunkt für weitere Unternehmungen bilden können. Dieser Voraussetzung entspricht der Schiffsbau der Periode Stoschs.

Die Panzerfregatten des Roonschen Planes, die teils schon schwammen, teils auf Stapel lagen, wurden nicht vermehrt. Um ihre Zahl zu ergänzen, baute Stosch die vier Ausfallkorvetten der Sachsenklasse, die ihrer ganzen Bauart nach lediglich der offensiven Küstenverteidigung gewidmet waren. Daneben entstanden für die reine Defensive die Panzerkanonenboote des sogenannten Insektengeschwaders („Biene", „Wespe" usw.), die als Monitors oder schwimmende Batterien von den Sänden und Watten aus dem Feinde die Annäherung verwehren sollten. Zahlreich sind daneben die Schiffe für den Handelsschutz, deren letzte Vertreter, bisher als Schulschiffe verwendet, nunmehr aus den Listen ausscheiden. Wenn die Namen „Bismarck", „Stosch" und „Stein", „Olga", „Carola" und „Sophie" genannt werden, dürften damit ebensoviele Erinnerungen an rühmliche Waffentaten wie an die erfolgreiche Vertretung deutscher Interessen im Auslande wachgerufen werden.

Von jetzt ab nahm, zunächst noch unter Stosch, der Ausbau unserer Flotte, der Werften, Häfen und sonstigen Landanlagen eine schnelle und zielbewußte Entwicklung an, bis sie, zumal durch die Anregung unseres jetzigen Kaisers, zu jener stolzen Höhe heranwuchs, die heute die Bewunderung aller Freunde und den Neid und die Furcht aller Gegner Deutschlands hervorruft.

Deutsches Reich.

Leipzig, 3. September.

* **Die englische Sondergesandtschaft** unter der Führung des Generalfeldmarschalls Lord Roberts trifft wie jetzt feststeht, am 6. oder 7. September in Dresden ein, obwohl ihre Ankunft erst für den 8. September offiziell angesagt ist. Am 9. September findet dann die feierliche Audienz im Residenzschlosse statt, wobei Lord Roberts dem König die Thronbesteigung des Königs von England anzeigt. Hieran schließt sich eine Königliche Tafel im Residenzschlosse. Am 10. September wird die englische Sondergesandtschaft der Uebung einer Artillerie-Brigade beiwohnen. Die englischen Herren werden im Hotel „Bellevue" Wohnung nehmen, wo durch den englischen Ministerresidenten Grant Duff eine Anzahl Zimmer bestellt worden sind. Selbstverständlich wird Lord Roberts mit seinen Begleitern auch die Dresdner Sehenswürdigkeiten usw. in Augenschein nehmen. Bekanntlich weilte bereits im Jahre 1882 eine englische Sondergesandtschaft unter der Führung des Earl of Fife in Dresden, um dem König Albert die Insignien des englischen Hosenbandordens zu überreichen.

* **Die Uebergehung der sächsischen Industrie.** Der Gesamtvorstand des Verbandes sächsischer Industrieller, der in Dresden zu einer Sitzung zusammentrat, erörterte in eingehender Weise die Verstärkung des Wirtschaftlichen Ausschusses. Der Gesamtvorstand war einmütig der Meinung, daß eine derartige Uebergehung eines so wichtigen und bisher nicht im Verhältnis zu seiner Bedeutung vertretenen Industriegebietes durch nichts gerechtfertigt werden könne. Diese Uebergehung der sächsischen Industrie sei umso eigentümlicher, als der Staatsminister Graf Vitzthum von Eckstädt mit Schreiben vom 23. Mai 1910 dem Verbande ausdrücklich zur Kenntnis gebracht hatte, daß auch die sächsische Regierung eine Verstärkung der sächsischen Industrie im Wirtschaftlichen Ausschusse für geboten erachte. Es wurde beschlossen, an den Herrn Staatsminister ein Schreiben zu richten, worin dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben wird, daß diese Uebergehung der sächsischen Industrie möglich war, und worin gleichzeitig gebeten wird, dafür zu sorgen, daß derartige Uebergehungen der sächsischen Industrie, wie z. B. auch in der Nichtberücksichtigung der Vorschläge, die der Deutsche Handelstag zur Postkonferenz gemacht hatte, in Zukunft vermieden werden.

*

* **Kaiser, Zar und König Georg.** Aus Cronberg wird gemeldet: Der Kaiser wird im Laufe des Monats September zum Besuch auf Schloß Friedrichshof bei Cronberg erwartet. Es besteht die Möglichkeit, daß König Georg von England auf dem Schloß Friedrichshof seinen Antrittsbesuch macht. — Natürlich wäre der englische König jederzeit und überall in Deutschland hochwillkommen, ob aber ein Besuch auf dem schönen Taunusschloß als Staatsvisite zu betrachten ist, kann füglich bezweifelt werden.

* **Zur Kronprinzenreise nach Ostasien.** Wie wir erfahren, sind, entgegen verschiedenen Zeitungsnachrichten der letzten Tage, endgültige Bestimmungen über die Teilnahme der Kronprinzessin an der Ostasienreise des Kronprinzen noch nicht getroffen worden.

* **Der Kaiser von Rußland** unternahm am Freitagvormittag 11½ Uhr in Begleitung seiner ältesten Tochter einen Spaziergang nach Bad Nauheim zu den Salinen und besichtigte dann den Ludwigsbrunnen. Er ließ sich die Einrichtungen dieser Saline erklären und kehrte zu Fuß nach Friedberg zurück. — Von amtlicher Seite geht der Presse folgende Kundgebung zu: „Als der Zar gestern (Donnerstag) auf der Promenadenbank in Bad Nauheim saß und dort von einigen Kurgästen erkannt wurde, wurde er in einer Weise belästigt, die geradezu skandalös war. Einige Leute stellten sich direkt vor ihn hin, starrten ihm ins Gesicht, umringten ihn und deuteten mit dem Finger auf ihn. Mit Mühe konnte sich der Zar diesen Unannehmlichkeiten entziehen. Wenn derartige Vorgänge, wie gestern, sich in Bad Nauheim wiederholen sollten, würde es dem Zaren künftig unmöglich sein, sich öffentlich zu zeigen und weitere Spaziergänge zu unternehmen."

* **Die Kur der Zarin.** Wie die „Inf." erfährt, ist bezüglich der Badekur der Zarin in Deutschland jetzt bestimmt worden, daß die Kaiserin zunächst versuchsweise in Nauheim Bäder nimmt. Von dem Erfolg, den diese haben werden und den Entschließungen der Aerzte wird es abhängen, ob die Kur in diesem Badeort weiter fortgesetzt werden soll. Die Dauer des Aufenthaltes des Zarenpaares in Deutschland wird von der Inanspruchnahme der Zarin durch die Genesungskur wesentlich abhängen. Was die Zusammenkunft des Zaren mit Kaiser Wilhelm anbetrifft, so wird diese vermutlich gegen Ende des Aufenthaltes des russischen Kaiserpaares stattfinden. Näheres steht hierüber noch nicht fest.

* **Die Einweihung des neuen Reichsmilitärgerichtsgebäudes in Berlin.** Am Freitagmittag 12½ Uhr fand, wie bereits kurz gemeldet, die feierliche Einweihung des neuen Dienstgebäudes des Reichsmilitärgerichts in Charlottenburg durch den Kaiser statt. Auch der Kronprinz, Bürgermeister Burchard-Hamburg, eine große Anzahl von Generalen, Vertreter der Städte Berlin und Charlottenburg, Polizeipräsident v. Jagow und der Bildhauer Professor Manzel waren erschienen. Nach Besichtigung der Außenseite betrat der Kaiser den Plenarsitzungssaal, verlas selbst die Kabinettsorder, in der er für die guten Dienste dankte, die das Reichsmilitärgericht seit fast zehn Jahren geleistet habe. In dem neuen Gebäude sei eine würdige Stätte weiterer gedeihlicher Tätigkeit erstanden. Nachdem noch der Chef des Militärkabinetts Freiherr v. Lyncker die Gnadenbeweise des Kaisers bekanntgegeben hatte, verlas der Präsident des Reichsmilitärgerichts die für den Schlußstein bestimmte Urkunde. Nach deren Einmauerung tat der Kaiser mit den Worten „suum cuique" die drei Hammerschläge, ihm folgten der Kronprinz und dann der preußische, bayrische, sächsische und württembergische Kriegsminister. Präsident General Linde dankte dem Kaiser sodann in einer Ansprache, die mit einem Kaiserhoch endete. Hieran schloß sich noch ein Rundgang durch das Gebäude. An dem darauffolgenden Frühstück nahm auch der Kronprinz teil. Der Kaiser stiftete für das Gebäude sein Bild, ebenso der Prinzregent von Bayern und die Könige von Sachsen und Württemberg.

* **Der Stand der Luftschiffhallen im Kaisermanöver.** Für die Kaisermanöver sind bekanntlich zwei transportable Luftschiffhallen gebaut worden, die die beiden bei den Manövern mitwirkenden Luftschiffe „M. III" und „P. II" aufnehmen sollen. Wie uns mitgeteilt wird, werden die beiden Luftschiffhallen in Troop für das Luftschiff „M. III" und in Groß-Bestendorf für das Luftschiff „P. II" errichtet werden. Der Bau der Hallen erfolgt durch Mannschaften des Luftschifferbataillons. Vor dem Manöver sollen schon einige Probeaufflüge der Luftschiffe erfolgen, die am Sonntag zum erstenmal gefüllt werden. Das Luftschiff „M. III", das in Troop stationiert ist, wird das 17. Armeekorps erhalten, während der „P. II" dem 1. Armeekorps zugeteilt wird. Uebrigens ist mitzuteilen, daß das 1. Armeekorps die „rote" Partei und das 17. Armeekorps die „blaue" Partei bilden wird. Ueber die transportablen Luftschiffhallen, die beim Kaisermanöver zur Verwendung gelangen, seien noch folgende Einzelheiten mitgeteilt: Sie sind 100 Meter lang, 24 Meter hoch und 20 Meter breit. Sie bestehen aus Mannesmann-Stahlrohren von 27 Meter Länge und aus wasserdichtem Segeltuch, das zugleich gegen Feuersgefahr imprägniert ist. Das Dach der Halle ist durch Drahtseile bogenförmig gestaltet worden. Zur schnellen Bedienung der Luftschiffe befinden sich auf beiden Seiten der Halle Eingänge für Fahrzeuge und Mannschaften. Die Hallen sind mit spiralförmigen Schraubenankern im Boden verankert. Zur Sicherung der Luftschiffe bei Einfahrt und Ausfahrt ist an beiden Eingängen je ein Windschutz befestigt, der den das Luftschiff abdrängenden Wind ab-